

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1917**

Max Hinrichs [Mit Abb.]

## Max Hinrichs

Buchhalter, Sohn des Ministerialboten a. D. Hinrichs, geboren am 3. Juli 1875 zu Sürwürderdeich im Amt Brake, besuchte die Stadtknabenschule seiner Vaterstadt und wurde als Buchhalter und Kontrolleur an der neu errichteten Staatlichen Kreditanstalt angestellt. Er bekleidete diese Stellung noch, als der Krieg ausbrach, und war schon als Gefreiter dem Landsturm zugeschrieben. Sogleich meldete er sich freiwillig, bekam aber abschlägigen Bescheid, weil er noch im Militärverhältnis stand. Darüber war er sehr unglücklich und äußerte sich: „Mich können sie nicht gebrauchen, einen gewandten Turner, an Anstrengungen gewöhnt, unverheiratet, ich mag mich ja nicht mehr auf der Straße sehen lassen, für mich kann doch ein Verheirateter zurückbleiben. Aber keine Macht der Welt soll mich hindern, freiwillig an die Front zu gehen und für mein Vaterland einzutreten.“ Mitte August wurde er als Landsturmmann eingezogen, aber das tatenlose Patrouillieren bei der Küstenbewachung am Deich in Ostfriesland behagte ihm gar nicht. Auch in Celle, wohin er sich zum ersten Ersatz-Bataillon freiwillig gemeldet hatte, verließ ihn sein glühender Wunsch nicht, rasch an die Front zu kommen. Deshalb meldete er sich zur Garde in Berlin. Dort erreichte er sein Ziel. Ende Oktober 1914 wurde er der 4. Kompagnie des Ersatz-Bataillons der 1. Garde-Brigade zugeteilt und nahm zunächst an der Verteidigung des zusammengeschossenen Dorfes St. Bauffant zwischen Toul und Verdun teil. Aber schon am 5. Dezember 1914 wurde er durch einen Querschläger im sogenannten Hexenkessel schwer verwundet. Nach Metz gebracht, wurde er ins Mathildienstift aufgenommen; da ihm das Rückgrat durchschlagen war, starb er hier am 13. Januar 1915 nach vierwöchentlichem Schmerzenslager. Eine große Freude wurde ihm noch durch die Mitteilung gemacht, daß er zum Eisernen und Friedrich August-Kreuz vorgeschlagen war. Letzteres ist seinem Vater nach seinem Tode überreicht worden. Sein Kompagnieführer schrieb an die Schwester: „Wenn irgend einer vermag, den großen Schmerz der Angehörigen zu begreifen, so darf ich diese Ehre für mich in Anspruch nehmen, weil erst im Felde der volle Wert eines Mannes zu Tage tritt. Und fürwahr, mein lieber Gefreiter und Freund Hinrichs war ein Mann, ein ganzer Mann, der weiter dachte und sah als die meisten anderen. Bescheiden, freundlich, hilfreich, tapfer, so war sein Wesen durch und durch. Und obwohl die Kompagnie wiederholt durch eine große Zahl von neuen Kriegern aufgefüllt worden ist: einen zweiten Hinrichs habe ich nicht bekommen. So hat denn auch mich sein Verlust außerordentlich schwer betroffen, und ich traure mit Ihnen.“



Max Hinrichs



Feldpostbriefe.<sup>1)</sup>

Das Dorf St. Vauffant ist der äußerste Stützpunkt unserer Truppen; kaum 800—1000 m vor den feindlichen Schützengräben liegt es. Regiments- und Bataillonsstab sind in ihm untergebracht, ein Stabsarzt und die erforderlichen Sanitäter. Es ist für uns natürlich von nicht zu unterschätzender Bedeutung, so nahe dem Feinde einen höheren Stab zu haben. Der Feind darf natürlich nichts davon wissen; wohl ahnt er, daß wir im Dorf hausen, denn täglich schickt er seine Grüße in Gestalt von Granaten und Schrapnells. Von den benachbarten Höhen, die er inne hat, kann er in unser Dorf blicken. Die Folge ist, daß sich am Tage niemand sehen lassen darf, kein Feuer darf brennen, keine freundliche Rauchwolke darf die Anwesenheit der Deutschen verraten. Schloß und Kirche sind total zerstossen, weil sie einstmals unserer Artillerie als Beobachtungspunkte dienten. Überhaupt im ganzen Dorf kein Haus unversehrt. Tiefe Löcher in den Straßen, wo die Granaten einschlugen. Ein Bild völliger Zerstörung. Und doch leben wir hier, doch verbindet uns der Draht mit den vordersten Schützengräben, 70 m vom Feinde, und mit dem Brigade- und Divisionsstab in dem  $\frac{1}{2}$  Stunde entfernten Städtchen. Alle bombensicheren Keller sind mit Truppen belegt; die Posten unserer Dorfwache schleichen an den Mauern entlang, ängstlich bemüht, sich nicht von feindlichen Fliegern erspähen zu lassen. Aber sobald es dunkel wird, beleben sich die Straßen, von einem benachbarten Dorfe fahren die Kochkommandos auf ihren Wagen mit dem Mittagessen an, alles eilt herzu, sich die Kochgeschirre füllen zu lassen. Jetzt werden die Öfen geheizt, und von dem Rum, der ab und an als Liebesgabe gespendet ist, wird ein heißer Grog gebraut. Wir gehen natürlich auch noch auf Raub aus; einige Male hatten wir das Glück, einige halbwilde Kaninchen zu schießen. Donnerwetter, gab das einen schmackhaften Braten. In den Gärten wuchsen noch massenhaft Blumentohl, Rosentohl, Wurzeln, Kartoffeln; davon werden die schmackhaftesten Gerichte bereitet. Margarine und Bouillonwürfel haben wir ja. Ein Oberkellner aus Wilhelmshaven, Landsturmmann wie ich, versteht das Kochen meisterhaft; ihm verdanken wir manchen Gaumenschmaus. Rauchmaterial ist dank der Opferwilligkeit unserer Lieben ausreichend vorhanden; ich schlemme sogar im Genuß eines vorzüglichen Rognaks, den ein lieber, treuer Freund und Turngenosse mir spendete. Unsere Pioniere arbeiten seit einigen Tagen an dem Regimentsstand, das wird ein unterirdisches Schloß aus, sage und schreibe, drei Zimmern. Ein unerhörter Luxus in unseren Augen, die wir in den nassen, kalten Schützengräben wohnen müssen. In den Kellern herrscht ein fröhliches Leben, Erlebnisse aus dem Feldzuge werden erzählt; einer lügt noch mehr als der andere. Aber auch vom Frieden wird gesprochen, vom nahen Weihnachtsfest. Und dann wird es still im Kreise der verheirateten Landwehrmänner. Italien soll

<sup>1)</sup> Nachrichten für Stadt und Land 1915 Nr. 28, 1. Beilage.



ja einen Frieden mit Frankreich vermitteln wollen; hoffen wir, daß der menschenmordende Krieg bald in Ehren für Deutschland beendet wird. Sollte es aber noch nicht soweit sein, dann werden wir mit der den Deutschen innewohnenden zähen Kraft, mit nie erlöschender Vaterlandsliebe kämpfen, siegen und sterben.

Heil, Deutschland Dir, mein Vaterland!

\*

Lieber Freund! Der Krieg ist ein blutig Handwerk! Diejenigen der Dorf- wache, welche nicht auf Posten standen, schlummerten süß auf ihrem Strohlager unter weichen, von den Franzmännern gewaltsam entliehenen Kissen, als nachts gegen 3 Uhr plötzlich heftiger Kanonendonner von unseren nahen Schützengräben herübertönte. Unser geübtes Ohr erkannte sofort, daß es den Stellungen unseres (des 1.) und des benachbarten 6. Bataillons galt. Raum hatten wir uns kampfbereit gemacht, als auch schon stiller Alarm bei uns angesagt wurde; wir schlossen uns einer Reserve-Kompagnie an, die im Dorf lag, und im Marsch, Marsch! ging es zu den Schützengräben. Mittlerweile hatte starkes Gewehrfeuer eingesetzt; unsere Vermutung bestätigte sich also, die Feinde beabsichtigten einen Durchbruch unserer dünnen Schützenlinie. Raum waren wir in unsere Schützengräben eingeschwärmt, als auch schon die Feinde unter gellendem Johlen (anders kann man es nicht nennen) aus ihren etwa 100 m entfernten Schützengräben hervorbrachen. Aber kaltblütig ließen wir sie bis auf etwa 40 m herankommen, ehe wir ihnen die erste wohlgezielte Salve gaben. Ein Ruck und die Linie fruste. Die zweite Salve folgte; aber was war das? Plötzlich erhielten wir Flankenfeuer von einer Seite, wo wir die Feinde nicht vermuten konnten. Es mußte ihnen gelungen sein, im Schutze der rabenschwarzen Nacht einen Laufgraben zu erreichen, der uns mit einem anderen Bataillon verband. Ein Zug unter der schneidigen Führung eines Vizefeldwebels bekam den Auftrag, unter Umgehung des Laufgrabens den anschließenden Unterstand zu besetzen, um den Feind auf diese Weise von beiden Seiten zu fassen. Es gelang uns; der Laufgraben wimmelte von Franzmännern, als wir zwischen sie pfefferten. Ein paar kurze Minuten und alle streckten das Gewehr hoch, zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollten. Inzwischen hatten die Angreifer auf der Hauptfront auch das Hasenpanier ergriffen, unter Hinterlassung einer großen Anzahl Toter. Ihre Artillerie hatte uns nichts geschadet, weil sie bedeutend zu hoch schoß, doch erfuhren wir von den Gefangenen, daß unsere Geschütze arg bei ihnen gehaut hätten. Uns war warm geworden bei dem Getümmel, trotz der kalten Nacht; gern hätten wir ihnen im Sturm ihre Schützengräben entrißen, aber der strikte Befehl auf der ganzen Linie Verdun—Toul lautet: „Die Stellung ist unter allen Umständen zu halten; es soll nicht vorgegangen werden.“ Also mußten wir uns damit begnügen, sie blutig zurückgeschlagen und reichlich 50 Gefangene gemacht zu haben. Unsere Verluste waren zum Glück unbedeutend. Außer einer Anzahl Leichtverwundeter hatten wir in unserer Kompagnie vier Tote. — Um 10 Uhr



morgens stand ich wieder auf Posten, vor mir die liebliche Hügellandschaft, überall ein Bild des Friedens. Kein Schuß ertönte; nur die verwüsteten Häuser des kleinen Dorfes gaben Kunde von den Schrecken des Weltkrieges.

\*

Der Krieg ist ein blutig Handwerk. Es galt, die gefallenen Kameraden in fremder Erde zu bestatten. Mit sechs Kameraden begannen wir um 4 Uhr nachts mit unserem Schanzzeug ein Grab zu graben. Eile tat not, denn bei Tagesanbruch mußte die Beerdigung stattgefunden haben, weil dann erfahrungsgemäß die feindliche Artillerie mit der Beschießung des Dorfes begann. Ihr glaubt nun wohl, wir hätten eine Beerdigungsfeier veranstalten können, wie wir sie in der Heimat bei gestorbenen alten Kriegern gewohnt sind. O nein, die Lage des Dorfes, unmittelbar hinter der Schützenglinie, gestattete nur die Beerdigung in aller Stille. Wir 6 Totengräber und unser guter Feldwebel waren das Leichengefolge. Um 8 Uhr trugen wir die toten Helden, auf zwei Tragbahren und in zwei weiße Tücher gehüllt, zur Grube. Alle vier waren durch Kopfschuß gefallen; ernst und finster war ihr Ausdruck, denn der unerbittliche Tod war zu überraschend über sie gekommen. Über und über mit Blut bedeckt, boten sie in ihren zerlumpten Uniformen einen schrecklichen Anblick. Der Feldwebel sprach das Vaterunser und wir ein stilles, inbrünstiges Gebet; die Schollen schlugen hart auf die toten Leiber. Grüne Tannenreiser und ein schöner Kranz mit einigen späten Blumen, ein schmuckloses Kreuz mit ihren Namen zierte ihr Grab. Den Ehrensalm schossen die Franzosen beim erwachenden Morgen. Ruhet sanft in Frieden! Amen.



## Ernst Högl

Fabrikant in Wechloy<sup>1)</sup>, geboren am 19. September 1881 als Sohn des Bildhauers Bernhard Högl in Oldenburg, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und übernahm und leitete nach seiner beruflichen Ausbildung das Geschäft seines früh verstorbenen Vaters, einen langjährigen Familienbesitz. Er genügte seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger im Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91. Beim Ausbruch des Krieges zog er als Offizierstellvertreter mit dem Landwehr-Regiment Nr. 77 ins Feld. Nachdem das Regiment Besatzungsdienste in Belgien geleistet hatte, kam es Anfang November in die Front nach Ostende. Zunächst diente es zum Küstenschutz, bald aber hatte es Angriffe der vordringenden Belgier und Franzosen abzuwehren. Bei einem solchen feindlichen Vorstoß stürmte am 7. November 1914 eine Kompanie das Dorf Lombadzyde, beim letzten Sprunge traf ihn eine Kugel ins Herz. Als ihn seine Kameraden in geschlossenem Zuge aus dem Feuer getragen hatten, war er schon dahingeschieden. Mit seinem Hauptmann v. Kempfski und einem Landwehrmann seiner Kompanie wurde er auf dem Soldatenfriedhof in Middelerke bestattet, während der Regen niederfiel und die Kanonen donnerten. Während der Dauer des Krieges hatte er sich die wärmste Zuneigung aller erworben, und man hörte über seinen Tod nur eine Stimme des Bedauerns. Seine Beförderung zum Leutnant der Landwehr erreichte ihn nicht mehr. Zum Eisernen Kreuz war er vorgeschlagen.

Feldpostbriefe an Gattin und Mutter.

17./19. August 1914.

An unserem Bestimmungsort sind wir nach anstrengender Bahnfahrt abends um 8 Uhr angekommen. Auf allen Bahnhöfen war großer Jubel, und reichliche Liebesgaben wurden verabreicht, besonders in Bremen und Hamburg. Von morgens bis abends ist Dienst, alles rein manövermäßig. Die alten Landwehrleute sind stramm geworden wie die jungen Soldaten, lauter gute Kerls, auf die man sich verlassen kann. Man kann wohl sagen, daß die Leute an einem hängen, wenn man sie richtig behandelt. Solange ich hier schreibe, dröhnt im Dorf (bei Heide in Holstein) unaufhörlich „Die Wacht am Rhein“, und alle sind stolz darauf, daß wir jetzt an die Front kommen. Morgen in aller Frühe wird vielleicht schon die Abfahrt sein. Vorläufig kommen wir bestimmt nur als rückwärtige Sicherung in Frage, also nicht in vorderster Linie. Du brauchst Dir also keine Sorge zu machen. Und dann denke auch immer daran, daß du stolz darauf sein kannst, daß ich mit dabei sein kann. Denke stets frohen Herzens an all das unaussprechlich

<sup>1)</sup> Marmor-, Granit- und Sandsteinwerk Bernhard Högl in Wechloy, Kontor in Oldenburg.

